

„Ich kannte meine eigene Geschichte nicht“

Finden ohne lange gesucht zu haben: wie eine deutsche Adoptivtochter auf ihre leiblichen Eltern in Südkorea gestoßen ist

Von Sigrun Lutz

Alles begann mit einer neugierigen Kinderfrage. „Ich glaube so mit zehn Jahren wollte ich wissen, wem ich ähnlich sehe, denn ich habe immer die Freundinnen beneidet, die vielleicht die Nase von der Mutter oder den Mund vom Vater hatten.“

Für Anneli Schinkel, heute 23, eine junge Frau mit einnehmendem Wesen, die gern fröhlich lacht, deren Aussehen asiatisch und Art europäisch ist („ich fühle mich hundertprozentig deutsch“) hat sich der Wunsch erfüllt. Sie hat auf Grund einer Show im koreanischen Fernsehen tatsächlich ihre leiblichen Eltern und noch dazu auch zwei ältere Schwestern und einen jüngeren Bruder gefunden, was im Grunde beinahe unglaublich ist.

Über diesen unerwarteten und glücklichen Ausgang einer Spurensuche hat der Adoptivvater, der Kölner Hörfunkredakteur Gerd Schinkel, jetzt ein Buch geschrieben. Er schildert, was in den Monaten März bis August 2003 geschah und wie sich dadurch das Leben von zwei Familien in Deutschland und Korea völlig verändert hat.

„Ja, das ist wirklich passiert“, sagt Anneli Schinkel heute. Sie plaudert unbefangen, „Lampenfieber“, weil sie demnächst, am 25. Januar, bei Johannes B. Kerner im ZDF ihre Geschichte erzählen wird, hat sie nicht. Sie möchte anderen Adoptivkindern Mut machen, nach ihren Wurzeln zu suchen – wenn sie das wollen. Die junge Frau weiß allerdings auch, dass es schief gehen kann. „Ich kenne nur wenige, bei denen das so toll funktioniert hat wie bei uns.“

Das Verhältnis zu den Adoptiveltern ist unverändert

Mit ihren leiblichen Eltern und ihren Geschwistern in Südkorea ist Anneli Schinkel seither ständig telefonisch oder per E-Mail in Kontakt. Neulich war eine der Schwestern auf Hochzeitsreise in Deutschland. Die Beziehungen leben, trotz der Entfernung, der kulturellen Unterschiede und der Sprachschwierigkeiten. Da ihre Mutter inzwischen sterbenskrank ist, grenzt die Zusammenführung für die 23-Jährige im Nachhinein an ein Wunder: „Ist das nicht Schicksal? Vielleicht kann sie jetzt leichter gehen.“

Von Anfang an seien ihr die Eltern in Korea zwar sympathisch gewesen, sagt sie, aber ihr Verhältnis zu den Adoptiveltern habe sich deshalb nicht verändert: „Die wussten ja ohnehin, dass niemand ihren Platz einnehmen kann.“ Die 53-jährige Adoptivmutter ergänzt: „Anneli ist so in unserer deutschen Familie und in Deutschland verwurzelt, dass die koreanische Familie für sie eine wunderbare, manchmal auch anstrengende Ergänzung und eine Antwort auf ihre Herkunft ist. Alles, was sie bisher in Korea und mit den Koreanern erlebt hat, ist für sie und uns eine Bereicherung.“ Doch für immer in Korea leben, das könnte sie nicht, gesteht Anneli Schinkel. Ihre Schwestern empfinden sie als sehr konventionell und angepasst. „Nichts für mich.“

Anneli wurde Martina und Gerd Schinkel im November 1982 als zwei Monate altes Baby von terre des hommes vermittelt. Alle



Anneli Schinkel (ganz links) mit ihrer wiedergefundenen koreanischen Familie: die Mutter Sang-Suk, der Vater Sang-Gun, die beiden älteren Schwestern und der jüngere Bruder. Foto privat

Informationen zu ihrer Person, Name, Geburtstag und Kennziffer, standen auf einem Schild: „Kim Kyung Yoo K 82-3047 7-26-82“. Doch das Kind sollte „Anneli Vanessa“ heißen. Die Adoptiveltern: „Wir dachten, dass unsere Tochter später den Namen, falls sie Deutschland verlassen sollte, trennen könnte in Anne und Li. Wir fanden das ziemlich asiatisch. Und auch Vanessa schien uns keiner bestimmten Weltregion zugeordnet.“ Drei Jahre später adoptierten die Schinkels noch einen Jungen aus Südkorea. Seither setzt sich die Familie intensiv mit Korea auseinander. Gerd Schinkel wurde Mitglied der Deutsch-Koreanischen Gesellschaft, seine Frau Mitglied im Korea-Komitee.

Gut zwanzig Jahre nach den Adoptionen flatterte eine Einladung zu einem Seminar ins Haus, adressiert an die koreanischen Adoptivkinder Anneli und Janik. Adoptierte Koreaner aus aller Welt erhielten so vom koreanischen Staat die Möglichkeit, sich zwei Wochen lang näher mit ihrer ursprünglichen Heimat zu befassen.

Anneli Schinkel war damals bereits von Köln nach Stuttgart umgezogen, der Arbeit und der Liebe wegen. Sie war sofort Feuer und Flamme, was die Eltern etwas verwunderte. Gerd Schinkel: „Schon den bloßen Gedanken an eine Reise nach Korea hat sie immer weit von sich gewiesen, weil ihr andere Länder reizvoller erschienen und weil sie in Korea alle so viel Fisch essen würden.“ Anneli selbst kann sich den Sinneswandel nicht so recht erklären: „Es interessierte mich bis dahin nicht sehr, wo ich herkam. Ich hatte nicht das Bedürfnis, nach Korea zu reisen. Die USA fand ich viel toller.“ Doch die Einladung gab den Ausschlag: „Mein Bruder und ich wollten mitmachen. Und dann war auch klar, dass meine Adoptiveltern mitgehen würden, um mit uns das Land und unsere Kinderheime anzuschauen.“

Martina und Gerd Schinkel waren zuvor schon einige Male alleine in Korea gewesen, auch mit dem Wunsch, Näheres über die

Herkunft ihrer Kinder zu erfahren. „Suche meine Mama“ habe Anneli ihr damals mit auf den Weg gegeben, erinnert sich Martina Schinkel. Anneli war damals zehn Jahre alt. Doch alle Nachforschungen waren vergebens. „Wir haben Annelis Bemühungen, Licht in ihre Herkunft zu bringen, immer unterstützt“, sagt Martina Schinkel, „wir hatten nie Angst, wir könnten in irgendeiner Weise unsere Tochter verlieren.“

Erst auf dieser Reise sollte alles anders kommen. Anneli wurde in Korea in eine beliebte Fernsehshow eingeladen, in der erwachsene Adoptivkinder ihre biologischen Eltern suchen. Sie nahm aus Neugier teil – und, wie sie sagt, um das Thema für sich endgültig abzuhaken. Doch nach der Sendung meldete sich eine Frau, die behauptete, Annelis Mutter zu sein. „In dem Moment war ich doch sehr geschockt“, sagt die junge Frau. Sie habe nie wirklich daran geglaubt, etwas über ihre Herkunft zu erfahren. „Es war doch wie die Suche nach einer Nadel im Heuhaufen.“ Der DNA-Test brachte definitiv Klarheit. Anneli: „Das war total verrückt.“

Süßliche Musik und Tränen: Seine Last fällt von der Mutter ab

Der südkoreanische Fernsehsender ließ sich das Wiedersehen natürlich nicht nehmen. Erst im Studio lernten sich alle Beteiligten kennen. Den tränenreichen Auftritt beschreibt Gerd Schinkel so: „Zur akustischen Untermauerung der kommenden Gefühlsregungen setzt süßliche Musik ein, löst Gänsehaut aus. Das mag Kitsch pur sein, doch wenn interessiert es? Anneli hat ihre Eltern, ihre Familie gefunden. Da kommen sie durch die Tür, aus den Kulissen. Zuerst eine stattliche Frau etwa in unserem Alter, gefolgt von einem drahtigen Mann, dahinter zwei junge Frauen, bereits mit feuchten Augen. Langsam kommt die Frau auf Anneli zu, beide nehmen sich in die Arme, halten sich fest. Wir sehen das Gesicht der Frau, wie sie die Augen

schließt, wie sich zumindest ein Teil ihrer Spannung löst und eine zentnerschwere Last von ihr abfällt.“

Es sei ganz seltsam gewesen, erinnert sich Anneli. „Meine Eltern haben sehr geweint. Das hat mich sehr berührt, sie haben mir sehr Leid getan. Und ich habe mich wirklich nur gefreut. Auch meine Schwestern waren völlig durcheinander. In dem Moment habe ich nicht mehr an mich gedacht, sondern nur: Wie furchtbar muss das sein, wenn man seine verlorene Tochter so zum ersten Mal sieht. Bis dahin kannte ich meine Geschichte noch immer nicht.“

Und die ist kurz erzählt. Die Mutter Sang-Suk hatte im sechsten Monat eine Schwangerschaftsvergiftung bekommen, für Mutter und Kind stand das Leben auf der Kippe, und auch finanziell ging es der Familie schlecht. Der Vater Sang-Gun war damals arbeitslos. Zwei Schwestern im Alter von zwei und vier waren noch zu versorgen. Das Neugeborene kam zur Großmutter, die es aber einer Bekannten zur Pflege überließ, den Eltern jedoch sagte, das Baby sei gestorben und sie habe es anonym beerdigt. Erst 17 Jahre später, als die Großmutter vor einer schweren Operation stand, hat sie gestanden, wie es damals wirklich gewesen war. Die Bekannte, die nicht mehr lebt, hatte das Baby in ein Heim gebracht. Die Mutter bekam daraufhin eine schwere Depression.

Anneli kann damit gut leben. In ihren Träumen und Gedanken hat sie zwar stets nach einer allein stehenden Mutter gesucht, die ihr Baby aus einer Notlage heraus weggeben musste. Bin ich ihr ähnlich? Das wollte sie von Kind auf wissen. Ein Vater kam in diesen Fantasievorstellungen eigentlich nicht vor. Doch jetzt weiß sie: von ihm hat sie ihr fröhliches Lachen.

■ Gerd Schinkel: Bin ich ihr ähnlich? Adoptivtochter auf Spurensuche in Korea. Verlag Books on Demand GmbH, Norderstedt. 244 Seiten, 14,90 Euro.



MEINE FAMILIE

Aufreizende Verstrickung

Von Dilek Güngör

Meine Schwester strickt sich gemusterte Stulpen. Sie sind lang und gehen bis übers Knie. Sie sagt, solche Stulpen habe sie in einer Modezeitschrift gesehen und habe sich gedacht: das kann ich auch. Tante Hatice fragt, warum sie keine Füße an die Stulpen stricke. Die Kälte käme doch vom Boden, da brauche man warme Füße. „Ich habe nie kalte Füße“, sagt meine Schwester. „Ich brauche die Stulpen, damit es mich nicht an den Beinen friert, wenn ich einen kurzen Rock trage.“ Tante Hatice sagt, in ihrer Jugend hätten nur gewisse Damen kurze Röcke mit Stulpen getragen. „An deiner Stelle würde ich mich nicht wundern, wenn du in diesem Aufzug zweideutige Angebote von Männern bekommst.“ Meine Schwester sagt, sie würde gern mal wieder zweideutige Angebote von Männern bekommen. Tante Hatice schüttelt sich angewidert und sagt zu meiner Schwester, sie solle sich schämen.

Ich habe sie gebeten, mir auch Stulpen zu stricken. Ich kann selber auch stricken, bin aber immer noch mit einem Wollschal aus dem letzten Jahr beschäftigt. Meine Schwester strickt schnell, sie sieht dabei fern und kommt Reihe für Reihe voran. Sie strickt auch beim Telefonieren und manchmal auch im Stehen. „Leg dieses elende Strickzeug weg“, sagt Onkel Ömer, wenn er sie emsig an ihren Stulpen arbeiten sieht. „Du siehst ja aus wie deine Tante.“

Tante Hatice hat statt Stulpen Unterhosen aus Angora an

Das ist unfair, Tante Hatice hat seit Ewigkeiten kein Strickzeug mehr angeführt. Sie sagt, sie sei besser geeignet für das Häkeln. Das erfordert mehr Konzentration und man müsse den Faden besser führen. Beim Stricken, sei es nicht so wichtig, ob man gleichmäßig arbeite oder nicht. „Ich stricke nicht, weil ich demonstrieren will, wie sicher ich den Faden führe, ich will ein paar Stulpen“, sagt meine Schwester.

Zu mir hat sie aber erst gestern gesagt, dass das Muster, das sie einstricke, ganz schön kompliziert sei und dass sie stolz sei auf sich, weil sie sich bisher noch nicht verstrickt habe. Ich werde sie beim nächsten Mal daran erinnern. „Wenn du willst, kann ich dir auch welche machen“, sagt meine Schwester zu Tante Hatice. Die schimpft, sie müsse jetzt nicht auch noch frech werden. „Ich brauche keine aufreizenden Stulpen in meinem Alter. Dein Onkel kennt meine Qualitäten, auch ohne solchen Firlefanz.“

Meine Mutter hat meiner Schwester zwei große Unterhosen aus Angora mitgebracht. „Damit du dir in deinen kurzen Röcken keine Blasenentzündung holst“, sagt sie und faltet die rechteckigen Hosen auseinander. „Solche habe ich auch“, sagt Tante Hatice. „Die halten schön warm, das brauch ich wegen meiner Nieren.“ Ihre Unterhosen hätten aber einen hohen Anteil an Seide. Das interessiert niemanden, Tante Hatice sagt es deshalb gleich nochmal. „Ich glaube vierzig Prozent Seide, aber ich muss nochmal nachschauen.“

Junge Frauen dürfen Röcke tragen – ältere nur Jeans

Ein Stulpen ist jetzt fertig, den anderen hat meine Schwester auch schon angefangen. Sie sehen wirklich sehr hübsch aus, ich kann es nicht erwarten, bis sie meine auch fertig hat. „Wozu brauchst du denn Stulpen?“ fragt Tante Hatice. „Deine Schwester ist noch eine junge Frau, da kann man so etwas noch durchgehen lassen, aber du bist doch in einem Alter in dem man sich ein bisschen Gedanken über sein Auftreten machen sollte. Du kannst schließlich nicht mehr alles tragen.“ Ich weiß nicht, wovon sie spricht. „Erst neulich sagtest du, Stulpen lockten zwielichtige Männer an und jetzt sagst du, für junge Frauen seien sie okay.“ Tante Hatice meckert und sagt, ich würde ihr die Worte im Mund verdrehen. „Warum soll ich bitte keine Stulpen tragen? Mir ist auch kalt, wenn ich im Winter einen kurzen Rock anhave.“ Tante Hatice schlägt vor, ich solle mich an wollene Unterhosen und Jeans halten, dann würde es mich nicht frieren.

Die Stulpen sind endlich fertig. Meine Schwester führt sie stolz vor. „Sie machen lange Beine“, sagt meine Mutter. „Steht dir gut.“ Tante Hatice fragt, ob sie denn auch ihre wärmende Angorawäsche dazu trage. Meine Schwester hebt den Rock und tatsächlich, da ist das Ding. Tante Hatice ist beruhigt. „Hmh, mit den Wollunterhosen sehen die Stulpen tatsächlich ganz nett aus. Ich hatte ja auch mal welche als kleines Mädchen.“ Dann fragt sie meine Schwester, ob sie sich das Strickmuster für die Stulpen mal ansehen könne.

Die Nacht, in der Harry Potter geboren wurde

Die Schriftstellerin Joanne K. Rowling gibt nicht viel von sich preis – Im „Tatler“ hat sie nun eine Ausnahme gemacht

Von Sibylle Thelen

Joanne K. Rowling trägt ihr Herz nicht auf der Zunge. Die 40-Jährige lebt zurückgezogen in Edinburgh, meidet mit einer gewissen Systematik gesellschaftliche Großereignisse und entspricht so ganz und gar nicht der üblichen Klientel, die im englischen Gesellschaftsmagazin „Tatler“ sonst hofiert wird, nämlich die Highsociety, die zumindest um fünf Ecken mit der Queen verwandt sein sollte.

Doch auch das Zentralorgan der Upperclass kommt an der Königin aller Buchauslagen, deren Harry-Potter-Romane sich in 63 Ländern bisher gut dreihundert Millionen Mal verkauft haben, nicht vorbei. Das kann vielleicht weniger überraschen als das, was die schottische Schriftstellerin nun über sich selbst preisgeben hat.

Erstmals sprach die Erfinderin des Zaubererschülers Harry Potter öffentlich über den Tod ihrer Mutter Anne. Die 45-Jährige starb nach einem zehnjährigen Kampf gegen multiple Sklerose, und zwar ausgerechnet in jener Silvesternacht 1990, die ihre Tochter nicht wie in all den Jahren zuvor mit den eigenen Eltern, sondern bei der Familie ihres damaligen Freundes verbrachte.

Es war eine ganz besondere Nacht. Die junge Frau hatte sich auf ihr Zimmer zurückgezogen. Sie wollte einen Film sehen, sagte sie ihren Gastgeberinnen. Doch sie tat etwas ganz anderes: Sie fing an zu schreiben. Harry Potter wurde in derselben Nacht geboren, in der Joanne K. Rowlings Mutter starb. Das Schicksal wollte es, dass Anne Rowling nie etwas von dem Zauberschüler erfuhr.

In dem Interview so viele Jahre später wird deutlich, wie sehr Rowling diese Gleichzeitigkeit erschüttert hat. Vor nichts habe sie mehr Angst als vor dem Tod eines geliebten Menschen. Sie kämpft mit den Tränen und spricht dennoch weiter. Kaum ein Tag vergehe, an dem sie nicht an ihre Mutter dachte. Heute ist sie Präsidentin der schottischen Multiple-Sklerose-Gesellschaft und sammelt Spenden für die medizinische Forschung.

Auch in den Potter-Büchern ist der Tod ein steter Begleiter. Sie handelten, sagt ihre Autorin, weithin vom Tod. Es fängt schon damit an, dass Harrys Eltern nicht mehr leben. Und auch sonst wird gestorben. Erst neulich erzählte sie ihrem Mann Neil Murray, dass sie gerade den Tod einer ihrer Figuren beschrieben habe. „Es schauderte“, erzählt sie, „oh nein, tu das nicht“, sagte er zu mir, aber natürlich tat ich es.“



Die Autorin Joanne K. Rowling führt ein zurückgezogenes Leben. Foto AP

Noch schreibt Rowling am siebten und letzten Potter-Band. Er soll in diesem Jahr erscheinen. Sein letztes, bereits vor Jahren vollendetes Kapitel liegt im Safe – zusammen, wie sie nun verriet, mit ein paar Kurzgeschichten und einem fertigen Kinderbuch, einem „politischen Märchen“. Ihr Verleger wusste davon bisher nichts.

Das Vermögen der Autorin wird auf 500 Millionen Pfund geschätzt. Es ist damit größer als das der Queen. Im Interview nennt Rowling keine Zahlen, sie spricht aber über ihr Glück, sich keine Sorgen mehr über Geld machen zu müssen. Es sei nicht lange her, dass sie sich und ihre Tochter mit 70 Pfund in der Woche durchbringen musste. Ihr Vermögen erlaube es ihr zu helfen. Wenn sie einkaufe, etwa Ohringe in einem Geschäft in der teuren Bond Street, fülle sie einen Spendenscheck über die gleiche Summe aus.

So ganz angekommen in der Welt der Reichen scheint Joanne K. Rowling nicht zu sein. Als Alleinerziehende habe sie isoliert gelebt. Ihre plötzliche Berühmtheit habe in dieser Lage nicht wirklich geholfen. Lange habe sie geglaubt, sie werde wohl für alle Zeiten alleine bleiben – bis der Arzt Neil Murray auftauchte. Mit ihm hat sie noch zwei Kinder bekommen.